



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reihlen, Max: Landschaftsbilder von der Küste Norwegens. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

vor sich agieren zu sehen. Jedenfalls aber bildet das türkische Karagöztheater, über dessen technische Einrichtung und figurale Ausstattung wir in unserm das gesamte Marionettenwesen behandelnden Werke*) näheres mitgeteilt haben, im Geistesleben der Osmanen einen Charakterzug, für den sich auch abendländische Kreise interessieren dürften.



Landschaftsbilder von der Küste Norwegens

Von Max Reihlen in Stuttgart

1



Ich hatte das Glück, vor einigen Jahren eine Reise nach Sizilien zu machen und habe dort, obgleich erst halbwegs an der Schwelle der tropischen Zone, einen kleinen Vorgeschmack vom Lande der scheitelrechten Sonne bekommen. Es war sehr schön, aber es war trotzdem kein Wunder, daß der unbestimmte gelegentliche Wunsch, auch einmal in den hohen Norden zu kommen, in der afrikanischen Hitze unter den Tempelruinen Selinuntz unheimlich schnell reifte. Im Juni und Juli des Jahres 1905 gelang es mir, den Plan zur Ausführung zu bringen und bis an das Nordkap zu kommen, an die nördlichste Spitze Norwegens und Europas. Das Nordkap ist weit von uns entfernt und noch weiter, als man gewöhnlich denkt. Wenn man auf einem Globus die eine Zirkelspitze in Stuttgart einstellt und die andre auf das Nordkap einstellt und dann mit dieser Zirkelspitze eine Rundreise durch die Welt macht, so kommt man über den Euphrat, die Sahara und die Azoreninseln und um Island herum, ehe man wieder nach dem Nordkap gelangt.

Das Nordkap ist nördlicher als Island und liegt etwa in der Breite der ewig mit Eis blockierten Durchfahrt von Grönland nach Sibirien.

Aber wer am Nordkap, nur 17 Grad vom Nordpol entfernt, die typische Natur des Polarkreises studieren wollte, der würde sie so wenig finden wie die Flora Siziliens auf dem Gipfel des Ätna. Man sieht am Fuße des Nordkaps nicht eine einzige Eisscholle im Meer treiben, geschweige denn, daß man gelegentlich ein kleines Abenteuer mit Eisbären zu bestehn hätte, wie es in Grönland, viel südlicher, vorkommen kann.

Diese Erscheinung, eine der auffallendsten klimatischen Ausnahmen auf dem ganzen Erdball, ist ja allbekannt, wie auch ihre Ursache, der warme Golfstrom, der die ganze Küste Norwegens bespült. Wo das warme Meer-

*) Das Buch der Marionetten. Ein Beitrag zur Geschichte des Theaters aller Völker. Mit 130 Illustrationen nach Zeichnungen des Verfassers. Berlin, Ernst Frensdorff.

wasser und die feuchten warmen Winde hinkommen, da ist üppiges Pflanzenleben bis hinauf an das Nordkap, aber hart daneben beginnen der ewige Schnee und riesige Gletscherfelder, wie die Wüste am Rande der wasserbelebten Dase. Auf meiner Reise nach dem Süden habe ich die erste baumartige *Araucaria* (*A. excelsa*, die Norfolktaune) erst angesichts Siziliens angetroffen und habe sie als die Botin einer andern Provinz des Pflanzenreiches begrüßt; aber wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in Norwegen drei Grade südlich vom Polarkreis im Freien wieder eine *Araucaria* (*A. brasiliensis*) antraf! Es war in Molde, drei Breitengrade nördlicher als St. Petersburg, und ich gestehe, daß ich es nicht ohne weiteres glaubte, daß der etwa drei Meter hohe Baum im Garten des deutschen Konsuls frei im Boden wurzelte.

Wer also das Eismeer mit seinen Wundern sehen will, der muß noch weiter als das Nordkap, der muß bis nach Spitzbergen vordringen, wo von jedem Berg ein Gletscher bis ins Meer herunterhängt. Mir war dies leider nicht möglich, aber einige Ausflüge in das gebirgige kältere Innere des Landes gaben mir wenigstens eine Idee von der nördlichen Tier- und Pflanzenwelt und machten mich mit dem nördlichsten Volkstamm Europas, den Lappen, bekannt.

Übrigens gehn auch die meisten Reisenden nicht wegen der nordischen Landschaft oder gar wegen der Tier- und Pflanzenwelt in diese abgelegnen Gegenden, sondern wegen der eigentümlichen Vorgänge am Himmel.

Für das, was am Boden haftet oder kriecht und fliegt, haben ja die meisten der vielen Vergnügungsreisenden zu wenig Sinn, als daß sie den Wechsel empfänden, jedenfalls geniert er sie nicht. Aber die Vorgänge am Himmel des hohen Nordens sind so in die Augen springend, daß sie sich auch dem Harmlosesten als Riesesehenes und Wunderbares aufdrängen. Die Mitternachtssonne ist es, die man gesehen haben will und muß, „Ins Land der Mitternachtssonne“ — so lautet der lockende Aufruf auf den Prospekten der Dampfgesellschaften, die jedes Jahr Vergnügungsreisende in steigender Menge nach dem Nordkap führen, wo sie auf dem eigens dazu errichteten Postamt ihre Ansichtspostkarten abwerfen und dann befriedigt wieder heimreisen.

Was übrigens dieses Postamt anlangt, so will ich unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteilen, daß es jeweils immer nur so lange offen ist, als Schiffspassagiere am Lande sind. Derselbe Schiffsangestellte, der den Riesenpack Karten, die man vorher auf dem Schiff schreibt, auf das Postamt Nordkap trägt, stempelt sie dort ab und trägt sie wieder zur Beförderung auf das Schiff, da die paar Ziegen, die die einzigen ständigen Bewohner der Insel sind, vorerst noch keine postalischen Bedürfnisse haben.

Ich machte die Reise mit den sogenannten norwegischen Touristenschiffen, die in sieben Tagen von Hamburg nach Drontheim und in weitem sieben Tagen von Drontheim nach dem Nordkap und wieder zurückfahren. In Betracht des unendlich vielen, was der gewissenhafte Reisende unterwegs zu

sehen hätte, kann man diese Reisen nur als Hektouren*) bezeichnen, aber wer nicht sehr viel Zeit zur Verfügung hat, muß sich mit Rücksicht auf die riesigen Entfernungen und die spärlichen Verkehrsmittel einer solchen Touristenfahrt, sei es nun mit der Hamburg-Amerikalinie oder mit den norwegischen Schiffen, anschließen.

Wenn ich das hier einfügen darf, so bietet die Hamburg-Amerikalinie den großen Vorteil, daß sie bei ihren großen Schiffen Spitzbergen und das Eismeer, wenn auch natürlich so flüchtig wie das übrige, mit in ihre Fahrten hineinzieht, wogegen die kleinern Schiffe der Norweger tiefer in die Fjorde eindringen können. Ich benutzte die norwegischen Schiffe und muß gestehn, daß mir ihr Reiseweg aufs sorgfältigste ausgedacht zu sein scheint, nicht bloß, weil er lauter hervorragende Punkte berücksichtigt, sondern weil der rüstigere Reisende auf der südlichen Hälfte der Fahrt dreimal Gelegenheit hat, einen halben oder einen ganzen Tag zu einer Tour ins Land zu benützen, ohne dabei von dem offiziellen Programm etwas wesentliches zu verlieren.

Es war der 20. Juni 1905, als wir um Mitternacht von Hamburg abfuhren; Morgens um fünf Uhr stand ich schon auf Deck, weil mir das Schlafen im engen Raum und bei geschlossenem Fenster zu ungewohnt war, und glaubte die Westküste Dänemarks vor mir zu haben, ein ziemlich flaches Weideland, als ich im Hintergrund immer deutlicher eine Bergkette sah; also waren wir schon angeblickt von Norwegen. Wir sollten das Land aber nicht so bald betreten. Beim Frühstück war es schon sehr verdächtig, daß die Tische mit lauter Schutzvorrichtungen gegen das Herunterfallen der Teller usw. bedeckt waren, und bis zum Mittagessen hatte sich die Sache richtig schon so gestaltet, daß nur noch sieben Herren hinunter kamen. Es war eine riesige Speisefolge, aber ich ließ den ersten Gang, einen wunderbaren Fisch in Mayonnaise, vorbeigehn und wartete auf die Suppe. Mittlerweile war ein Nachbar, dem ich von dem Fisch abgeraten hatte, schon verschwunden, und nach der Suppe machte ich es ebenso und legte mich wieder ergeben in Winterüberzieher und Teppich eingewickelt auf einen Stuhl auf Deck und betrachtete, während der Wind über mich hinpfeff, krampfhaft die ferne Küste. Es war ein langer Nachmittag, nur unterbrochen durch zwei sehr unbeabsichtigte plötzliche Rutschfahrten meines Stuhles gegen das Schiffsbord, die mich notdürftig aus meiner Lethargie aufrüttelten.

Um zehn Uhr gab ich den Kampf auf und legte mich in meine Kammer, und als ich wieder aufwachte, war es heller Morgen, und das Schiff ging so ruhig wie auf dem Rhein; ich hatte alle die Schrecken der Nacht, von denen am andern Tage viel erzählt wurde, traumlos verschlafen. Sogar

*) Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich, daß für den, der nicht alles gesehen haben will, z. B. die Museen in den Küstenstädten, und besonders für den, der auf die Überlandtouren verzichtet, es kaum eine bequemere und doch lohnende Reisegelegenheit gibt als solche Schiffsreisen.

der Kapitän gab übrigens zu, daß es ein ganz ordentlicher Wind gewesen sei, und freute sich, daß sich die Irma, so hieß das schöne Schiff, das mit uns erst seine zweite Reise machte, so gut gehalten habe und sehr zuverlässig sei.

Was die Passagiere, und zwar nicht bloß die Damen, aber entschieden noch mehr freute, war die Versicherung, daß wir jetzt vom Wetter nichts mehr zu leiden bekämen, denn wir seien von jetzt an immer durch die Schären gedeckt, und in den Fjorden, die wir jetzt der Reihe nach befahren würden, sei nichts zu fürchten. Zunächst ging es in eine weite Meeresbucht hinein, dann um ein Vorgebirge herum, und dreißig Stunden nach der Abfahrt von Hamburg befanden wir uns angesichts der alten Königsstadt Stavanger, die in prächtigstem Sonnenlichte vor uns lag. Vom Hafen aus steigt man durch einige alte schmale Straßen auf einen Hügel, auf dem sich der Dom erhebt. Das Innere des romanischen Schiffes mit seinen schweren Granitsäulen von ungewöhnlich großem Durchmesser und fremdartigen Zieraten macht einen weihvollen aber düstern Eindruck: es ist die steingewordne germanische Heldensage im christlichen Gewand, aber mehr Nibelungenlied als Trithjofsage.

Um so lieblicher war das Bild, das sich außen bot: der Dom, daneben der alte Bischofshof, beides umrahmt von prächtigen alten Bäumen, die sich in dem Teich am Fuße des Hügels spiegelten; es war als Gesamtbild das reizvollste, was ich von Überresten des Mittelalters in Norwegen gesehen habe. Auf einem andern Hügel gegenüber liegt ein kleiner niedriger, äußerst wirkungsvoller Bau in altnorwegischem Holzstil, den man mit seinen schiffsschnabelförmigen Drachenköpfen und der wehenden Flagge auf hohem Mast für ein Sportgebäude halten möchte, es war aber eine der katholischen Missionskirchen, wie sie gegenwärtig in Skandinavien vielfach errichtet werden. Nach wenig Stunden ging es weiter nach einem der Glanzpunkte der Reise, nach dem Hardanger Fjord, immer zwischen den Schären zur Linken und der zerklüfteten Küste des Festlandes zur Rechten.

Ehe ich von diesem Fjord spreche, muß ich einiges allgemeine über die vielgenannten Schären und Fjords und die Bodengestaltung Norwegens überhaupt vorausschicken.

Wenn man sich vom Meer her Norwegen, namentlich dem nördlichen Norwegen nähert, so hat man den Eindruck eines Gebirges, dessen Fuß zahlreiche Inseln vorgelagert sind. Diese Inseln sind die Schären; sie sind so zahlreich und oft in mehreren Reihen hintereinander angeordnet, daß man zwischen dieser Schärenflur und dem Festlande von Norwegen bis in den höchsten Norden wie durch einen Kanal fährt. Man hat deshalb nur selten einen freien Ausblick in das offene Meer, andererseits aber auch Schutz vor den Unbilden von Wind und Wellen.

Dieses Gebirge, das man vom Meer aus zu sehen bekommt, ist jedoch nur der Steilabsturz einer Hochebene, die wie unsere Schwäbische Alb gegen Westen steil abfällt, während sie sich gegen Osten langsam senkt. Verlängert

man in Gedanken einmal unsre mit der norwegischen Küste genau parallel laufende Alb bis nach Königsberg und läßt man ihre Höhenlinie auf das Dreifache oder das Vierfache anschwellen, so braucht man, wenn man das schönste Gegenstück zu Skandinavien haben will, nur noch ein klein wenig Phantasie und Meerwasser.

Die Wissenschaft nimmt an, daß die norwegischen Fjorde alte Flußtäler sind, die später durch Eisströme ausgefüllt und ausgearbeitet und schließlich infolge einer Senkung des Landes unter Wasser gesetzt worden sind. Jeder Fjord endigt gegen das Land zu in ein Tal mit einem Fluß, manchmal auch nur in eine Art Tal, besser gesagt, in eine Absturzrinne, in der der Fluß als eine Kette von tosenden Wasserfällen herunterstürzt. Jedes dieser ehemaligen Täler, der jetzigen Fjorde, hat natürlich seine Nebentäler, und das Haupttal ist vielfach rechtwinklig oder gar spitzwinklig geknickt. Infolge dieser Krümmungen schneiden die Fjordwasserstraßen trotz einer Länge von 200 Kilometern und mehr verhältnismäßig nicht tiefer in das skandinavische Festland ein als unsre Albflüßchen und endigen vielfach wie diese in schluchtenartigen Gebirgsrinnen, deren steile Wände bis zu 1500 Metern ansteigen. Die Hauptrichtung der Fjorde ist wie die der Albtrauftäler eine westöstliche, und zwischen je zwei Fjorden entsteht wie dort eine Halbinsel. Das Plateau dieser Halbinseln besteht vielfach aus riesigen Firnfeldern, die an einzelnen Stellen Eisströme zu den Fjorden hinabsenden.

Der erste Fjord, den wir besuchten, war der Hardanger Fjord, der für den lieblichsten der Fjorde gilt. Ich möchte ihn im Charakter mit dem Bierwaldstätter See vergleichen.

Nach mehrstündiger Fahrt befand sich unser Schiff dem Hof Sundal gegenüber vor einem der schönsten Seitentäler, dessen Abschluß ein wunderbarer Gletscher, der Bondhusbrae, bildet. Hier ließ ich mich Abends acht Uhr mit zwei Gefährten ausbooten, um am Rande dieses Gletschers auf das Plateau hinaufzusteigen und nach dessen Durchquerung wieder zum Fjord, und zwar an dessen Ende, hinunterzusteigen. Die Situation war, um wieder auf den Vergleich mit der Alb zurückzukommen, wie wenn ich das tief überschwemmte Filstal bis in die Höhe von Göppingen hinaufgefahren und in Boll gelandet wäre, um von dort über den Bosler und das Albplateau wandernd das große Knie des „Filsfjord“ abzuschneiden und in einer Talrunse möglichst steil gegen Digenbach hinabzusteigen.

Wir erreichten „bei Nacht“ elf Uhr, aber noch bei ganz gutem Tageslicht, bei etwa 700 Metern die Schneegrenze und rasteten zwei Stunden in einer Sennhütte auf Renttierfellen, die uns die Hirten abtraten. Um diese Renttierfelle herum war ein Verschlag, der aber einem Frühbett viel ähnlicher war als einer Bettstelle, was unserm Schlaf aber keinen Abbruch tat. Um ein Uhr war es hell genug für unsre Wanderung über das mehrere Quadratmeilen große Schnee- und Firnfeld des Folgefonds. Die Wanderung über diese großartige Wüste von zuckerkörnigem Schnee war köstlich. Hinter der nächsten

Anhöhe begrüßte uns schon die Sonne, und bald wetteiferte das Blau des wolkenlosen Himmels an Reinheit mit der leuchtendweißen, nirgends unterbrochnen Schneefläche. Nach vier Stunden hatten wir mit etwa 1600 Metern die Paßhöhe erreicht und sahen staunend und schweigend in das unbegrenzte weiße Wunderland ringsum.

Ich hätte der Welt gewünscht, daß der Dichter der Bergpsalmen, unser Scheffel, einmal da oben gestanden hätte; mir aber wünschte ich die Flügelsohlen der Schneeschuhe, um befreit von der irdischen Schwere durch diese Wunderwelt dahinzueilen. Aber das Schönste sollte noch kommen: nach dem verjüngenden Hauch des Hochgebirges, nach dem leuchtenden Glanz des Winters der Zauber des Frühlings und seine Schmeichellüste. Der Abstieg über die Schneeflächen war bald zu einem Absausen über Schneehalden geworden, als wir plötzlich das Rauschen von Quellen hörten. Nach einer kleinen Biegung des Weges standen wir an des Stromes Mutterhaus. Unter dem weit vorspringenden Schirmdach des Schnees sprudelten reiche Quellen lustig hervor und tanzten und sprangen weiter über den moorigen Boden. Rechts und links aber waren schwellende Polster von Gräsern und von ganz niedrigen Weiden, die ihre riesigen Palmkätzchen der warmen Sonne entgegenstreckten, dazu überall ein fröhliches Treiben von Hummeln und andern geflügelten Gästen. Tief unter uns lag wie ein breiter Strom der grüne Fjord und an seinem Ende die Holzhäuschen von Odda, und ihnen gegenüber lag auch unser Schiff, das wir nach einem steilen Abstieg, zuletzt durch einen prächtigen Buchenwald, um neun Uhr Morgens erreichten.

Ich hatte noch zweimal Gelegenheit, vom Schiff weg und in das Land hineinzukommen, beidemal in der Weise, daß ich, von einem Fjord ausgehend, der Straße durch das dazu gehörende Flußtal bis auf die Hochfläche folgte, dann die trennende Landzunge überschritt, um nach dem benachbarten Fjord abzusteigen. Bei beiden Touren war der Aufstieg verhältnismäßig langsam und lang, der Abstieg steil und entsprechend kurz.

Der erste der beiden Ausflüge war die weltberühmte Tour von Boßwangen über Stahlheim nach Gudwangen am Nærøfjord. Der Aufstieg nach Stahlheim ist für den einigermaßen gebirgsverwöhnten Reisenden eine fortgesetzte Enttäuschung, aber der Blick und der steile Abstieg von der Stahlheim-Klippe, hinunter in den schluchtartigen Beginn des Nærøtales mit seinen beiden Prachtwasserfällen ist überwältigend.

Unvergleichlich großartiger ist der Übergang vom Nordfjord nach dem Geirangerfjord, von Wisnäs über Grotli nach Merok; es ist ein Weg von 82 Kilometern, den wir in anderthalbem Tag mit den bekannten Stookarren zurücklegten. Die ganze Tour ist nicht bloß landschaftlich außerordentlich lohnend, sondern auch für den Freund typischer geographischer Bilder äußerst interessant, da sie alle Einzelheiten der norwegischen Landschaft in prächtigen Charakterbildern darbietet. Unfre kleine Gesellschaft, drei Damen und drei Herren, hatte außerdem das Glück, alle diese Schönheiten noch unentwehrt

von den gelangweilten Blicken der Herbereisenden taufriisch aus der Hand der Natur zu bekommen. Was wollte es dagegen besagen, daß die Herren von den 82 Kilometern mehr gehn mußten, als uns lieb war, und daß man an den noch stark schneeverwehten Stellen die Stoolkarren zum Teil stützen und schieben mußte! Das zweite Drittel der Straße war für die mit unserm Schiff erwarteten Reisenden durch ein großes Aufgebot von Leuten eben noch notdürftig geöffnet worden.

Ich habe nur bedauert, daß ich nicht photographieren konnte, sonst hätte ich von unserm Wagenzug da oben auf der melancholischen Hochfläche des Fjeld ein Bild mitgebracht, das an die Kriegsbilder aus der winterlichen Mandchurei erinnert hätte.

In den ersten Stunden merkte man freilich vom Winter nichts. Bei strahlendem Sonnenschein ging es von Wisnäs am Nordfjord zuerst eine kleine Anhöhe hinauf, dann ziemlich eben, durch ein frühlinggrünes Wiesental an dem tosenden und schäumenden Strynsfluß entlang, bis an dessen untersten Reinigungssee, den Strynswand, den wir in etwa zweistündiger Fahrt auf einem kleinen Dampfer der ganzen Länge nach vom Ausfluß bis an den Einfluß den Stryns durchfuhren. Kurz vor dem Ende der Fahrt eröffnete sich rechts der Blick in ein Seitental mit einem bis auf die Talsohle reichenden Gletscher, den man nur mit seufzender Ergebung unbesucht vorbeiziehn lassen konnte. Statt dessen erwartete die Aussteigenden in einer der reizenden Holzbauten, die die norwegische Fremdenindustrie überall aufzustellen weiß, ein auch nicht zu verachtendes Mahl, und dann ging es wieder über einen kleinen Berg in das nun schon viel engere Oberlaufstal des Stryn, das Widetal, hinein. Der Zugang zum Widetal schien gesperrt durch einen riesigen Wall, worin nur der Fluß und die Straße einen tiefen Einschnitt machten. Der Wall war eine besonders schöne Stirnmoräne des ehemaligen Widetalgletschers, und zwar schon aus der Zeit seines Rückzugs, eine andre, ältere, hatten wir ungeahnt und unbemerkt gleich nach dem Verlassen des Schiffes bei Wisnäs überschritten.

Unser immer noch grünes Widetal wurde enger und steiler, der Strynsfluß immer wilder, bis wir nach etwa anderthalb Stunden an einen vielleicht 200 Meter hohen Querriegel des Tales kamen, den der Fluß in einer Reihe von Wasserfällen, die prächtige Kunststraße in unzähligen Röhren überwindet. Oben angekommen war das Bild bei etwa 1000 Metern Höhe ein ganz andres, wir waren mitten im Schnee. Ein prachtvoller Wasserfall, in den man von oben hineinsah, steckte zur Hälfte in einer Schneerinne, die beschneiten Randberge unsers nunmehr flachen Hochtales zeigten der ganzen Länge nach eine Eiskrone, und der mehrere Kilometer lange See, an dessen Ufer wir der Karte nach dahinfahren sollten, wollte ewig nicht kommen; in Wirklichkeit war er unter dem Schutz seiner tiefen Schneedecke unerkannt fast schon ganz passiert. Wir waren allmählich zwölf Stunden unterwegs und schon mehrere Stunden auf der Hochfläche, auf dem Fjeld, dahingezogen und vom Schneestrampfen und

von dem Einerlei der Schneelandschaft abgespannt, als der Führer plötzlich auf einen zum Teil schneefreien, unendlich melancholischen, grauen Berghang zur Linken deutend ausrief: „Renntiere!“ Dieser Ruf elektrifizierte uns, aber der Mann hätte mir ebensogut zumuten können, im Gipfel eines grünen Baumes eine grüne Raupe zu sehen, ich sah keine Renntiere. Durch ein eigentümliches Pfeifen gelang es jedoch dem Führer, die Renntiere aufzuschrecken und über ein Schneefeld zu treiben. Jetzt waren sie auch ohne Fernglas gut zu sehen, und mit dem Glas konnte man auch sehr hübsch verfolgen, wie sich die weiblichen Tiere bei der Flucht ihrer Kälbchen annahmen.

Kurze Zeit darauf, nachdem wir die Paßhöhe überschritten hatten, sahen wir in mäßiger Tiefe vor uns einige Häuschen auf einem grünen Fleck, es war die Fjeldstue (Feldstube) Grotli im Ottatal, unser ersehntes Ziel. Gegen zehn Uhr langten wir unten (bei 873 Metern) an. Es war noch hell genug zum Lesen, aber dabei doch ein ganz eigentümliches Zwielicht, worin die ganze ärmliche Landschaft, der Bach, der sich eben von dem Eise befreite, einige kümmerliche Birken, dazu die Hütte des Renntierhirten, eines Lappen, einen weltentrückten, vorgefichtlichen, eiszeitlichen Eindruck machte.

Um elf Uhr statteten wir der Lappenfamilie noch einen Besuch ab, und ich war erstaunt über die Behaglichkeit in der äußerlich nichts weniger als einladend aussehenden, mit Häuten verkleideten zeltartigen Hütte. Es war ganz angenehm warm darin und doch nicht die erwartete Stieluft, der Boden war durch Heidekraut und heidelbeerartige Kräuter zu einem Teppich umgewandelt. Weniger komfortabel erschienen die Lagerstätten des Besitzers und seiner Gattin, während der etwa einjährige Sprößling in einer Art von Riesepantoffel warm eingepackt war und einen Meter über dem Boden freischwebend aufgehängt äußerst bequem untergebracht zu sein schien. Die Gebrauchsgegenstände des renntierhütenden Lappländerpaares lagen auf dem Boden herum, darunter war unter anderm auch eine Weckeruhr. Dieser Anblick riß mich urplötzlich aus meinem Eiszeitraum heraus. So etwa muß es einem frisch aus Italien angekommenen römischen Beamten zumute gewesen sein, der sich zur Zeit Hadrians am Tiber in einem Bauernhause nach dem Treiben der Barbaren umsah und dabei auf ein Gefäß aus echter Siegelerde gestoßen war. Die Fjeldstue Grotli ist ein gemütliches zweigeschossiges Haus, worin unten das Speisezimmer und, wie in jedem norwegischen Gasthaus, ein behaglicher Salon sind. In dem Speisezimmer war in einer Ecke ein riesiger Kamin, die übrige Einrichtung bestand aus zwei langen Tafeln und vier schweren Bänken, wie ich sie später nur noch etwas urwüchsiger, aber mit Schnitzereien bedeckt in den Museen getroffen habe. Das Haus war wie alle Häuser auf dem Fjeld ganz aus Holz und hatte deshalb, wie es allgemein üblich ist, an jedem Fenster eine Sicherheitsleiter. Wie man sich bei uns vor dem Auskleiden über die Vollständigkeit des Zimmerinventars orientiert, so vergewissert sich in diesen norwegischen, auf das Abbrennen eingerichteten Häusern der routinierte Reisende zuerst über das Vorhandensein der Rettungsleiter. Ländlich, sittlich! Daß

überall Plakate in norwegischer, deutscher und englischer Sprache angebracht waren, die zur Vorsicht mit dem Licht mahnten, hinderte jedoch meinen fast siebenzigjährigen Schlaffkameraden nicht, im Bett zu rauchen. Ich habe den Mann allerdings auf der ganzen Reise auch sonst nie ohne Zigarre gesehen.

Am andern Tage ging es wieder sacht aufwärts, dem Oberlauf der Otta folgend, vorbei an tief eingeschnitten Seen und rechts und links fortwährend begleitet von schneestarrten und eisgekrönten Bergwänden, es war dieselbe Hochtalssenerie wie die letzten drei Stunden am Abend zuvor, aber wie anders wirkte sie jetzt am frischen Morgen und im strahlenden Sonnenschein! Am Quellsee der Otta steht bei etwa 1000 Metern Höhe ein kleines Gasthaus, wo wir Mittagstast hielten, die Djupvashütte. Alles war im tiefsten Schnee, aber auf der Veranda der Djupvashütte war es zu heiß zum Sitzen, und die Milch zu unserm wohlverdienten Kaffee war geronnen, hart neben dem tiefgefrorenen See.

Wenig Minuten hinter der Djupvashütte bezeichnet ein Denkstein in altnorwegischer Form, eine hohe, dünne Granitplatte, die Wasserscheide zwischen dem Skagerrak, dem die Otta zueilt, und dem freien Atlantischen Ozean, dessen nächster Punkt, der Geirangerfjord, 1000 Meter tief unter uns, aber in der Luftlinie nur noch 6000 Meter von uns entfernt liegt. Die Bergstraße hinunter nach dem Fjord braucht 15 Kilometer und ist wahrhaftig noch kühn genug, aber der Gletscherbach, der ihr den Weg vorgezeichnet hat, nein, der reizende Bergstrom, sauft zu Tal wie der Sturmwind von Klippe zu Klippe, einen prächtigen Bogen nach dem andern bildend, dann und wann in Felsenrunsen verschwindend, einmal nach dem andern zerstäubend und in allen Farben des Regenbogens leuchtend, bis er in dem spiegelglatten Fjord zur Ruhe kommt.

Der Abstieg von der Djupvashütte nach Mervok am Geirangerfjord gilt für eine der allergroßartigsten Glanzpartien Norwegens; ich kann darüber nicht urteilen, da ich zu wenig von Norwegen gesehen habe, aber wer ihn auszuführen das Glück gehabt hat, kann ihn nie vergessen, ebensowenig wie den Blick vom Fjord rückwärts nach dem hohen Berg und dem Silberband seines Bergstromes. Den würdigen Beschluß des schönen Tages bildete die Fahrt auf unserm Dampfer durch den Geirangerfjord nach dem offenen Meer zu.

Das Einzigartige der norwegischen Landschaft besteht ja eben in dem Sineinandergreifen von Meer und Gebirge; das Meer streckt seine Fühler bis an das Herz des Gebirges, und die Gletscher baden sich im Meer.

Es kann kaum einen höhern Reizgenuß geben, als nach einer frischen Binnenwanderung in der Abenddämmerung dahinzugleiten durch die Meerespfade, bis man selbst ins Reich der Träume hinübergleitet.

